

Ihre Rache.

Novelle von **Emma Merk.**

(Nachdruck verboten.)

Über den Bergen war ein Gewitter niedergegangen. Es regnete noch mit gleichmäßiger Heftigkeit, der Wind brauste durch den Hochwald, die Loisach rauschte mit mächtigem Wellenschlag, und zuweilen hörte man ein ferne hinziehendes Donnergrollen.

Auf der Landstraße rieselten wilde kleine Wasserbäche, brachen sich Bahn durch den Kies, formten graue Seen mitten in dem von Minzkraut und Huflattich umwachsenen Graben weiter.

Aber es roch kräftig nach durchfrischtem Grün, und die kühle Luft war so herrlich nach der drückenden Hitze des Tages. Drei junge Menschenkinder liefen denn auch trotz Nässe und Regenpfützen recht lustig und wohlgemut vom Eibsee, wo sie vom Gewitter überrascht worden, nach Partenkirchen zurück. Solange sie einsam zwischen Wald und Bach dahinschritten, hatten sie dreistimmig gesungen; nun kamen ein paar Häuser in Sicht, und sie verstummten; aber ihr flottes Marschtempo behielten sie bei. Im Flur einer kleinen Gastwirtschaft, in der sonst nur Fuhrleute einkehrten, stand ein Herr in hellgrauem Sommerüberzieher und schaute mißmutig auf die schweren grauen Nebelwolken, die noch an den Bergen hinzogen. Recht wenig Aussicht also, daß das langweilige Warten unter diesem Dach, unter das er sich geflüchtet, so bald ein Ende nehmen würde. Bei dem Anblick der drei schlanken Gestalten, die so lustig dem Wetter Trotz boten, heiterte sich sein Gesicht wieder auf.

„Das sind ja meine Nachbarn aus Partenkirchen!" rief er überrascht, spannte rasch den Regenschirm auf und trat den Wanderern entgegen.

Mit unverhohlenem Staunen, fast ein wenig peinlich berührt, blickte er auf das junge Mädchen, das so tapfer, im Gleichschritt mit den Brüdern, heranmarschierte.

Er lebte in Halle und war in diesem Sommer zum ersten Male in das Gebirge gekommen. Den Damen, mit denen er bisher verkehrt, wäre es geradezu als eine Unmöglichkeit, als ein Wahnsinn erschienen, in Sturm und Regen auf der Landstraße herumzulaufen. Seine Mutter ängstigte sich vor jeder Regenwolke; sie meinte, auch ihr Sohn müßte sich auf den Tod erkälten, wenn er einmal naß wurde; sie fand bei Sonnenschein die Wege hier schon entsetzlich rauh und steinig. Auch seine verstorbene Frau hatte niemals Lust zu Fußtouren gehabt.

„Sie wagen sich bei diesem Guß heraus, Fräulein Schönbaum?" rief er höchlichst verwundert. „Ich bin ganz starr über eine so wetterfeste junge Dame."

„Wenn Eugenie so zimperlich wäre, würden wir sie nicht mitnehmen, Herr Professor," bemerkte der blonde Fritz, der jüngere Bruder, mit seinem gutmütigen trockenen Tone.

„Ja, das habe ich mir beizeiten abgewöhnen müssen," lachte das junge Mädchen. „Papa sagt auch immer: ‚Es gibt kein schlechtes Wetter; es gibt nur gute Kleider.' — Nun, gute Kleider nehme ich auf das Land nicht mit. Also mag's regnen, so viel es will, ich halte still — oder vielmehr, ich gehe drunter weg."

Aus der grauen Lodenkapuze, die sie über den Kopf gezogen hatte, schaute ihr rundes blühendes Gesicht mit den klaren braunen Augen so frisch und vergnügt hervor, daß er sie unwillkürlich mit warmem Wohlgefallen anlächelte.

„Darf ich mich Ihnen anschließen? Ich will mich auch nicht von Ihrem Mut beschämen lassen."

„Aber gewiß, Herr Professor!" riefen die Brüder.

Eugenie nickte nur; allein ein Aufleuchten in ihren Augen hätte ihm verraten können, daß sie sich über die Begleitung von Herzen freute.

Seit Wochen schon wohnten sie in Partenkirchen nebeneinander. Freilich Schönbaums, der Landschaftsmaler



Das erste Kriegervereinshaus in Berlin. (S. 43)
Nach einer Photographie der Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. H. in Berlin.

mit seinen zwei Söhnen und seiner Tochter, waren in einem recht bescheidenen Bauernhäuschen untergebracht, während Professor Reichenbach für sich und seine Mutter eine elegante Villa gemietet hatte.

Vor zwei Jahren hatte er seine Frau verloren. Sie war nach der Geburt ihres ersten Kindes gestorben. Auf dem interessanten Gesicht des jungen Witwers lag noch ein schwermütiger Ausdruck, der tiefen Seelenschmerz auf seine Züge geprägt.

Eugenie empfand warmes Mitleid mit dem vereinsamten Mann, der im Nachbarsgarten oft seinen kleinen Sohn an der Hand führte und mit traurig gesenktem Haupt dem drolligen Kindergeplauder lauschte. Sie hatte gehört, daß der Professor bei seinen Vorlesungen eine zahlreiche, begeisterte Zuhörerschaft um sich versammle, daß er ein paar Bücher geschrieben, die in Fachkreisen — er war Kunsthistoriker — großes Aufsehen erregt hatten. So brachte sie ihm schon teilnahmvolles Interesse entgegen, als sie sich kennen lernten; und es war ihr eine große, tiefe Freude, daß er gerne bei ihnen im Obstgarten saß und mit ihr über Bücher, über ernste Fragen plaudern mochte. Sie hatte viel gelesen und nahm so lebhaften Anteil an dem Studium ihrer Brüder, besonders des älteren, der mehr Eifer und Begabung hatte, daß sie unter den Damen für einen rechten „Blaustrumpf" galt. Wie oft rief der Vater Schönbaum, wenn Fritz wieder schlechte Noten nach Hause brachte, mit schwerem Seufzer: „Wenn doch Eugenie ein Junge wäre statt diesem faulen Strick!"

Für den Professor war Eugenie eine durchaus neue Erscheinung. Er bewunderte ihre ernste, gründliche Bildung, ihr kluges Urteil, ihre Begeisterungsfähigkeit, und zugleich überraschte ihn ihre süddeutsche Art, die herbe Natürlichkeit der Münchnerin, ihr anspruchsloses, einfaches Auftreten. Immer trug sie nur ein schlichtes Lodenkleid, eine bescheidene Bluse. Ihr Anzug war ihr ganz gleichgültig. Sie lief mit den Brüdern auf den Bergen herum und verbrannte sich das Gesicht und die Hände. Die Verwöhntheit, die zarte, rührende Schwäche, die er bisher bei Damen kennen gelernt und ganz reizvoll gefunden hatte, schien ihr durchaus fremd. Fritz und Erich behandelten die Schwester wie einen guten Kameraden, vertrugen sich sichtlich sehr gut mit ihr, aber sie legten nach Brüderart keine besondere Höflichkeit und Rücksicht an den Tag.

Bei allem Staunen und Verwundern übte diese weibliche Kraftnatur doch eine große Anziehung auf Reichenbach aus. Eugenie aber, die in so rauher Schule gewesen, mußte der Verkehr mit dem feinfühligen, weichgearteten, fast menschenscheuen Gelehrten, dem zarte Zuvorkommenheit gegen Damen von früh an anerzogen worden, einen starken Eindruck machen. Es gefiel ihr recht wohl, daß er ihr mit liebenswürdiger Aufmerksamkeit entgegenkam, daß sie zum ersten Male in ihrem Leben eine gewisse schmeichelnde Huldigung erfuhr.

Die Brüder liefen voraus. Sie ging in gleichem Schritt neben ihm. Der rasche Marsch, die frische Luft hatten sie lebhaft angeregt; sie hatte wirklich lustige Einfälle, und es machte sie froh, daß sie ein paarmal sein Lachen hörte.

„Sie wissen gar nicht, gnädiges Fräulein," sagte er ihr, als sie einmal stillstanden und auf die Felswände des Wettersteins blickten, die plötzlich nah und gewaltig aus den Nebelschleiern heraustraten, „wie dankbar ich Ihnen sein muß für Ihre frische Lebenslust, für Ihren heiteren Sinn! Ich war so lebensmüde, so düster, so freudlos, als ich hierher kam. Durch Sie habe ich wieder Daseinsmut gelernt, durch Sie erwache ich wieder aus dem grauen Dahindämmern, das mich umspann. Ihrem Lachen, Ihrer frohen Stimme schulde ich viel mehr inneres Gesunden als der Bergluft, die mir der Arzt empfahl."

Es war eine Stunde des reinen, großen, ungetrübten Glückes, die sie durchlebte. Berauscht, durchglüht von Jugend und Jubel kam sie heim. Der Vater trat ihnen entgegen und lachte über die triefenden Kleider, die sie mitbrachten.

„Herr Professor!" rief er fröhlich. „Nun müssen Sie aber auch eine Tasse Tee mit uns trinken. Mitgefangen, mitgehangen!"

Sie hätte dem Vater um den Hals fallen mögen für die Einladung. Es war so hübsch, daß sie sich noch nicht trennen mußten, daß der Professor mit so guter Laune zusagte.

„Ich nehme gerne an, mit großem Dank. Nur ein paar Minuten, bis ich rasch nach Hause gelaufen bin und mich umgezogen habe."



Muzaffer ed-Din,
Schah von Persien †. (S. 43)
Nach einer Photographie von Artur Floeck, k. k. Hof- und Kammerphotograph in Wien-Hietzing.

Es war ein recht einfacher Teetisch, den Eugenie in Eile herrichtete. Aber das Schwarzbrot mit der frischen Butter, die reifen Himbeeren schmeckten so gut nach dem weiten Weg, und es saß sich so behaglich in der niederen Bauernstube, vor deren blumengeschmückten Fenstern der Regen niederrauschte. Er war fast kein Fremder mehr bei ihnen; er fühlte sich wohl und zu Hause in ihrem Kreise wie ein guter lieber Freund.

Eugenie sah's mit einem heimlichen seligen Erschauern, und als sie sich an diesem Abende in ihr kleines Stübchen zurückzog, da überkam sie eine stürmische heiße Dankbarkeit für ihr Geschick. Auch der Regen klang ihr wie Musik, auch der Wolkenhimmel, den zuweilen ein lichter Mondstrahl überflog, schien ihr so zauberhaft schön.

„O du liebe, große, herrliche Welt!" murmelte sie in einer überschwenglichen begeisterten Daseinslust.

Dann erschrak sie plötzlich über das wilde Klopfen ihres Herzens. O Gott! Liebte sie — liebte sie ihn?

Die halbe Nacht lag sie wach und rang um Ruhe, um Gelassenheit, um Beherrschung, während ihr ganzes Wesen fieberte vor Sehnsucht, während die Erinnerung an ihr Beisammensein, an die lieben Worte, die er ihr gesagt, sie durchzitterte wie stürmende Wogen.

— — — — — — — — — — —

Der Professor erlebte an diesem Abende noch eine peinliche Stunde.

Seine Mutter saß ihm mit finsterem Gesicht gegenüber in eisigem Schweigen. Ihre strengen, edelgeformten Züge verrieten, daß sie einmal schön gewesen. Das weiße Haar lag noch immer in dichten, welligen Scheiteln um ihre Stirne; sie hielt sich gerade, und die ganze Erscheinung hatte etwas Gebietendes. In der Tat hatte Frau Präsident v. Reichenbach zu den Frauen gehört, die durch ihre Schönheit zu herrschen verstehen. Ihr Gatte, der rasch Karriere gemacht und eine hervorragende Stellung eingenommen hatte, war zu Hause der ergebene Diener seiner stolzen, heißgeliebten Frau gewesen. Da sie in einem kleineren Städtchen lebten, spielte sie, als Gemahlin des Präsidenten, auch in der Gesellschaft eine bevorzugte Rolle und hatte allenthalben Anspruch auf den Ehrenplatz.

Bruno Reichenbach verehrte seine Mutter, und ihre finstere Miene machte ihn betrübt. Nachdem sie sich schweigend beim Abendessen gegenübergesessen, gab er dem jungen Mädchen, das bei Tisch servierte, einen Wink, sich zu entfernen.

„Bitte, Mama, nun sag mir, was dich verstimmt," bat er erregt. „Hattest du eine schlimme Nachricht? Ist irgend etwas geschehen?"

„Was sollte denn geschehen sein?" gab sie übellaunig zurück. „Ich habe ja seit Mittag keinen Menschen gesehen und gesprochen; ich war einsam und gefangen im Hause, während das schreckliche Gewitter niederging. Um mich kümmert sich niemand! Mein Sohn vergnügt sich da drüben bei den Nachbarn."

„Ach, Mama, du hast es mir verübelt, daß ich so spät heimkam! Ich war wirklich einmal wieder heiter und angeregt, und da verging die Zeit so rasch."

„Als ich dir nach deinem Unglück das Opfer brachte, zu dir zu ziehen und die Sorge für dein Kind zu übernehmen, dachte ich freilich nicht, daß ich zum Dank dafür vernachlässigt, fremder, flüchtiger Bekannten wegen vergessen werden sollte!"

In der Tat war das Opfer, das Frau v. Reichenbach ihrem Sohne gebracht, nicht allzu groß und die Pflicht, die auf ihr lastete, nicht allzu schwer; denn der Professor lebte in sehr angenehmen Verhältnissen; der Kleine war einer vortrefflichen Kinderfrau anvertraut und gab nicht die geringste Veranlassung zur Besorgnis. Aber Bruno war es nicht gewohnt, an den Worten seiner Mutter Kritik zu üben. Er fühlte sich von einem Vorwurf des Undanks tief betroffen und sagte sich reuevoll, daß er wirklich nur an sich und seine Zerstreuung gedacht und die alte, einsame Frau der Langeweile eines trübseligen Nachmittags überlassen habe.

„Aber Mama! Komm doch einmal mit herüber zu Schönbaums! Du wirst sehen, es sind nette Leute. Sie haben so viel Freude an der Natur, sind so frohlaunig und zufrieden in ihrer Einfachheit und —"

„Ich kann nicht begreifen, wie gebildete Menschen in einem schmutzigen, niederen Bauernhause, dicht neben dem Kuhstall wohnen mögen. Übrigens ist es doch nicht an mir, diese Leute zuerst aufzusuchen. Solange dein Vater noch lebte, war ich gewohnt, daß man zu mir kam und es sich zur Ehre schätzte, wenn ich jemand empfing."

„Fräulein Schönbaum soll dir mit ihrem Vater oder ihren Brüdern einen Besuch

machen, um freundlich-nachbarliche Beziehungen einzuleiten. Sie wird das gewiß gern tun, wenn du es erlaubst. Du darfst dich nur nicht durch ihr gerades, natürliches Auftreten befremden lassen, Mama. Sie lebt in Künstlerkreisen, weißt du, in denen ein viel ungezwungenerer Ton herrscht als bei uns. Aber sie ist sehr feingebildet und klug —"

Frau v. Reichenbach warf einen strengen Blick auf ihren Sohn. Der Ton, mit dem er ihr das junge Mädchen empfahl, klang wärmer, als er vielleicht selbst ahnte. Dieses Wohlgefallen an den Nachbarn erschien ihr in immer bedenklicherem Lichte.

„Ich werde mir mein Urteil über diese Leute selbst bilden, lieber Bruno," sagte sie mit kühler Abweisung. —

Eugenie war zurückhaltender und frostiger als sonst, als der Professor am nächsten Tage beim Vorübergehen vor dem Obstgarten stehen blieb und sie begrüßte. Sie ärgerte sich, daß ihr bei seiner Bitte, seine Mutter aufzusuchen, eine heiße Blutwelle in die Wangen schoß.

Ihre Stimme und ihr Lachen klangen ein wenig herb, als sie erwiderte: „Ihre Frau Mutter, die immer in schwarzer Seide herumgeht, wird nicht sehr erbaut sein von meinem Lodenanzug. Aber ich habe wirklich keine Besuchstoilette mit."

Während sie die kühlen Worte sprach, klopfte ihr Herz vor heimlicher Freude. Sie sollte sein Heim betreten, seine Mutter sehen, sein Kind! Ach, sie fühlte, mit ihrer Unbefangenheit ihm gegenüber war's vorbei.

Am Vormittag war eine Bekannte, die auch im Sommer in Partenkirchen wohnte, bei ihr gewesen und hatte plötzlich, auf die Villa deutend, gerufen: „Du hast gar keine Ahnung, Eugenie, wie du hier beneidet wirst!"

„Ich! Warum?"

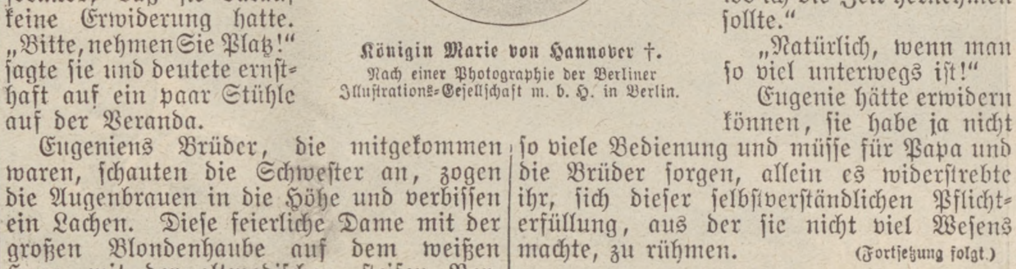
„Nun, weil du Professor Reichenbach kennst, und so nahe wohnst! Alle Mütter von Töchtern interessieren sich für ihn! Ich bitte dich: ein hübscher, bedeutender, obendrein reicher Mann, der Witwer ist! Das ist ja eine ungemein begehrte Persönlichkeit. Er soll im vorigen Jahr in einem Kurort auf dem Thüringer Wald, wo er in den Ferien war, so viele mehr oder minder zudringliche Annäherungen von Damen erfahren haben, daß er diesen Sommer an einen ganz fremden Platz ging. Aber es spricht sich auch hier herum."

Eugenie hatte sich darauf in heißer Aufwallung ihres Mädchenstolzes einen Schwur getan: sie wollte lieber zu Grunde gehen, als ihm mit einer Silbe verraten, wie lieb sie ihn hatte. Wie schwer es auch sein würde: sie mußte ihr armes, törichtes Herz tief, tief vor ihm verstecken. Er sollte von ihr nicht glauben, daß sie zu den Mädchen gehörte, die sich mit Schmeichelkünsten eine gute Partie fangen wollen.

Sie wurde in ihrem Vorsatze nur bestärkt, als seine Mutter sie mit einer Geschraubtheit und Unnahbarkeit empfing, wie etwa eine Fürstin ein paar armen Bittstellern Audienz erteilt.

„Papa läßt sich entschuldigen, gnädige Frau, er muß jeden hellen Tag benutzen," sagte Eugenie. „Aber Sie kommen doch hoffentlich einmal in unseren Obstgarten, in dem es freilich keine so schönen Blumen gibt wie hier, aber recht angenehmen Schatten?"

Frau v. Reichenbach fand diese Einladung so formlos, daß sie darauf keine Erwiderung hatte. „Bitte, nehmen Sie Platz!" sagte sie und deutete ernsthaft auf ein paar Stühle auf der Veranda.



Königin Marie von Hannover †.
Nach einer Photographie der Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. H. in Berlin.

Eugeniens Brüder, die mitgekommen waren, schauten die Schwester an, zogen die Augenbrauen in die Höhe und verbissen ein Lachen. Diese feierliche Dame mit der großen Blondenhaube auf dem weißen Haar, mit der altmodischen, steifen Vornehmheit erschien ihnen äußerst komisch. Auch das junge Mädchen fand die übertriebene Würde, die Frau v. Reichenbach an den Tag legte, lächerlich, und es reizte sie, einen mutwilligen Ton anzuschlagen, um nur ein wenig Gemütlichkeit in die Unterhaltung zu bringen. Sie erzählte von den Ausflügen, die sie schon gemacht hatten, von lustigen kleinen Erlebnissen. „Waren Sie schon im Raintal, Herr Professor? Das dürfen Sie nicht versäumen! Ein schneidiger Bergsteig am rauschenden Wasser, Alpenrosen dicht am Wege, ganz famos!"

Die Frau Präsident sah höchst ungnädig aus. „Ich hoffe, mein Sohn wird auf die Partie verzichten. Ich sorge mich, wenn er in diesen Bergen herumläuft. Ich begreife Ihren Herrn Vater nicht, der Ihnen das gestattet, mein Fräulein."

Die drei Schönbaums schauten sich verwundert an.

„Ins Raintal? Das ist doch kein Wagnis! Eugenie war doch schon mit auf der Zugspitze!"

Frau v. Reichenbach zuckte die Achseln in stummer Mißbilligung. Sie nahm dann eine feine Stickerei zur Hand. Eugenie lobte die hübsche Zeichnung, um nur irgend etwas zu sagen.

„Sie machen wohl keine weiblichen Handarbeiten, mein Fräulein?" fragte Frau v. Reichenbach spitz.

„Recht selten, gnädige Frau. Ich wüßte nicht, wo ich die Zeit hernehmen sollte."

„Natürlich, wenn man so viel unterwegs ist!"

Eugenie hätte erwidern können, sie habe ja nicht so viele Bedienung und müsse für Papa und die Brüder sorgen, allein es widerstrebte ihr, sich dieser selbstverständlichen Pflichterfüllung, aus der sie nicht viel Wesens machte, zu rühmen.

(Fortsetzung folgt.)

Illustrierte Rundschau.

Das kürzlich eingeweihte **erste Kriegervereinshaus in Berlin** umfaßt ein an der Chausseestraße gelegenes großes Wohnhaus mit zwei Seitenflügeln, ein Gartenhaus und ein Saalgebäude. Die Fassade ist mit militärischen Abzeichen geschmückt, im Giebel thront die Germania zwischen den allegorischen Gestalten des Kriegs und Friedens. Außer dem Konzertsaal und dem 4000 Personen fassenden Festsaal sind 5 kleine Säle, 14 Versammlungsräume und 56 mit allen technischen Einrichtungen der Neuzeit ausgestattete Wohnungen vorhanden. — Der verstorbene Schah von Persien, **Muzaffer ed-Din**, ist am 25. März 1853 in Teheran als Sohn des Schahs Nassr ed-Din geboren und bestieg nach der Ermordung seines Vaters am 1. Mai 1896 den Thron. Um sich mit den neuzeitlichen Errungenschaften Europas bekannt zu machen, unternahm er 1900 eine große Rundreise an die europäischen Höfe, der auch 1902 und 1905 erneute Besuche in Europa folgten. Als Frucht derselben ist wohl die in jüngster Zeit erfolgte Einführung einer Verfassung in Persien zu betrachten. — In Gmunden starb infolge einer schweren Darmoperation die ehe-



Aufführung des Schäfflertanzes im Hof der Residenz zu München. (S. 44)
Nach einer Photographie von Jäger & Görgen in München.

malige **Königin Marie von Hannover.** Sie war eine geborene Prinzessin von Sachsen-Altenburg und erblickte das Licht der Welt am 24. April 1818. Am 18. Februar 1843 vermählte sie sich mit dem blinden König Georg V. von Hannover, der bekanntlich infolge der Ereignisse des Jahres 1866 seines Thrones verlustig ging und 1878 starb. Ihr Sohn ist der am 21. September 1845 geborene Herzog von Cumberland, der nächste Erbberechtigte auf den braunschweigischen Thron. — Heuer findet während der Karnevalszeit in **München** wieder der alte Zunftbrauch des **Schäfflertanzes** statt. Der Tänzer sind 24, darunter zwei Reifenschwinger, ein Fahnenträger, zwei Hanswürste und zwei Umfrager. Sie tragen rote Röcke, weiße Westen mit schwarzem „Pestband", als Erinnerung an die fürchterliche Zeit von 1517, wo der Tanz entstand, schwarze Kniehosen, weiße Strümpfe und Schnallenschuhe, grüne Mützen mit weißblauen Federn, rote Schärpe und Schurzfell. Der erste Tanz wird stets am Dreikönigstag (6. Januar) vor dem Prinzregenten Luitpold ausgeführt.

Des einen Leid ist des andern Freud.

(Mit Bild.)

Eine Tragikomödie in der Kinderstube. Da hat die Mutter in der Küche zu tun und muß ihren kleinen Liebling auf ein paar Minuten allein lassen. Es ist nicht das erste Mal, und als bewährtes Mittel, Hänschen ruhig zu erhalten, hat sie ihm die volle Milchflasche mit dem Lutscher in die beiden Fäustchen gedrückt, nachdem sie ihn auf der Diele niedergesetzt hat. Als die Mutter ging, saß Hänschen höchst ehrbar da und lutschte an seiner Flasche, aber kaum war sie zur Tür hinaus, überkam den kleinen Tunichtgut die Wanderlust. Er strampelte mit den Beinchen, rutschte und rückte hin und her, und dabei entfällt den dicken Patschhändchen die bis dahin krampfhaft festgehaltene Flasche. Der Pfropfen springt ab, und die süße, leckere Milch ergießt sich auf die Diele. Darauf aber hat Mieze, die verzogene Hauskatze, längst gelauert. Während Hänschen das Mäulchen zum Schreien verzieht, macht sich die Katze an den ihr zurinnenden Labetrank. Jawohl: Des einen Leid ist des andern Freud!



Des einen Leid ist des andern Freud.

Piz Buin und Vermuntpaß.

(Mit Bild auf Seite 45.)

Ein mächtiger, vergletscherter Hochgebirgsstock sperrt die grünen Täler Vorarlbergs und des angrenzenden Tirols, das Montavon und Paznaun, von dem schweizerischen Unterengadin ab. Es ist die Silvrettagruppe, die nordöstlich mit ihren letzten Ausläufern bis an den Zusammenfluß der Trisanna und des Inn bei Landeck reicht, westlich das schweizerische Prätigau beherrscht und ebensowohl mit den trotzigen Kalkgipfeln des Rhätikon wie mit den Davoser Hochgebirgen in Verbindung steht. Zahlreich ist die Reihe stattlicher, aus Urgestein aufgebauter, eis- und schneebedeckter Hochgipfel, und nicht minder anziehend für den Alpenfreund sind die verschiedenen Gletscherpässe aus einem Tal in das andere. Der schönste und begangenste der vereisten Übergänge ist der Vermuntpaß (2806 Meter). Er wird westlich überragt von dem 3313 Meter hohen Piz Buin, dem höchsten Gipfel Vorarlbergs.

Lintscherls Verlobung.

Humoreske von **H. Hanson.**

(Nachdruck verboten.)

Der alte Oberrechnungsrat Sebastian Grubenbauer kam müde und hungrig aus dem Amte nach Hause. Er benahm sich ganz sonderbar dabei. Die Vorsicht, mit der er den Schlüssel in das Schloß schob und die Flurtür seiner Wohnung fast geräuschlos öffnete, gemahnte eher an die Art, in der ein Dieb mit dem Sperrhaken hantiert, als an das Verfahren eines würdigen Hausherrn. Während er im Vorzimmer Hut, Stock und Überzieher von sich tat, bewegte sich der alte Herr in seinen dicksohligen Stiefeln so leise hin und her, als schliche er auf den Strümpfen.

Fräulein Lintscherl, des Herrn Oberrechnungsrats einzige Tochter, hatte in der nächsten Woche Geburtstag.

An sich wäre das ja kein ausreichender Grund für solch scheues Gehaben des Hausvaters gewesen, aber durch die besonderen Umstände wurde es im Falle Grubenbauer dazu. Der alte Herr war ein Erbstück. Für die gottselige Frau Gemahlin war er ein notwendiges Übel gewesen, dessen Daseinsberechtigung nur unter der Bedingung geduldet wurde, daß er sich möglichst nützlich zu machen suche und als Ableiter für jede üble Laune der Herrin des Hauses diene. Als dann die Mutter starb, erbte die Tochter die Nutznießung am Vater und die sonstigen Rechte der Hausherrin. Grubenbauer aber war in den sechsunddreißig in den Händen seiner Vorbesitzerin verlebten Jahren so wohl gedrillt worden, daß er nicht einmal daran



Piz Buin und Vermuntpaß in der Silvrettagruppe. (S. 44)

dachte, er könne bei der Gelegenheit des Thronwechsels seine Stellung verbessern.

Die jetzige Trägerin der Herrschaft hatte also nächste Woche Geburtstag. Da der Herr Oberrechnungsrat knapp vor seinem vierzigjährigen Dienstjubiläum stand, im ersten Jahre seiner Beamtenlaufbahn geheiratet und im ersten Jahre seiner Ehe das Himmelsgeschenk dieses Töchterchens mit Freudentränen begrüßt hatte, ist es begreiflich, daß der wohlunterjochte Vater, als er sich der Tochter gegenüber, die demnächst wieder Geburtstag hatte, zu Tische setzte, mit sorgenvoller Miene nach dem Wetterstande im Gesichte des Fräuleins sah.

Lintscherl sah eigentlich aus wie immer. Über ihrer Stirn kräuselte sich das fahlblonde Haar in stark gebrannten Ponylöckchen, ihre Wangen waren weiß vom Reispuder, ihr Hals aus guten Gründen bis ans Kinn hinauf in Spitzen gehüllt, aus deren Gekräusel ihr Kopf emporstieg wie dermaleinst das lieblichere Haupt der Venus aus dem Meereswellenschaum. Der wetterkundige alte Herr bemerkte aber die vorhandenen Sturmzeichen auf den ersten Blick. Die Augenlider Lintscherls waren rot gerändert, in ihren Mundwinkeln wühlte es. Der Vater neigte eilig das Haupt über den Suppenteller, strich den langen Schnurrbart rechts und links zur Seite und begann eifrig zu löffeln, um noch vor Ausbruch des Unwetters möglichst viel unter Dach und Fach zu bringen.

Er war aber noch bei der Suppe, als das Unheil niederging. Ein langgezogener Seufzer leitete die Sache ein, wie der bekannte ächzende Windstoß das Gewitter.

Und dann prasselte es los: „Jesses, Jesses! Mir graust's, wann ich nur dran denk'. Meine Freundinnen wer'n natürlich wieder alle recht schadenfroh gratulier'n. Is ja keine mehr ledig. Die Katharin' is gar schon Schwiegermutter. Na ja, hat halt eine jede ein'n Vater g'habt, der was 'tan hat für sein Kind."

Grubenbauer ließ den Kopf hängen. Diese Melodie kannte er. Er allein trug die Schuld, daß Lintscherl sitzen geblieben war, er hätte seinen Einfluß bei Untergebenen und Kollegen aufbieten sollen, um ihr einen Mann zu verschaffen, er sollte das heute noch tun. Das konnte er aber nicht. Daß seine Tochter ein Drache sei, wagte er freilich nicht einmal in seinen Gedanken festzustellen. Aber dunkel schwante ihm doch etwas dergleichen. Der einen Mann zu verschaffen, wäre doch schweres Unrecht gegen den Mann gewesen. Und dieses Gefühl wirkte lähmend auf ihn, wenn sich ihm Gelegenheit bot, „etwas für sein Kind zu tun". Er war also wirklich schuld an Lintscherls üblem Schicksal und nahm demzufolge ihre Vorwürfe zerknirscht hin.

Als das Mittagessen erledigt war, und das Gewitter ausgetobt hatte, lagerten sich Vater und Tochter, natürlich in verschiedenen Zimmern, zum Verdauungsschläfchen. Davon erhob sich Lintscherl zuerst, um sich vollends schön zu machen. Wenn das Wetter gut war, ging sie Nachmittags mit dem alten Herrn aus. Er ging bei jedem Wetter ins Café zum Tarockspiel, sie bei schönem Wetter in den Stadtpark. Da trieb sie eine stille Hoffnung hin. Graz ist schließlich doch eine Großstadt. Es konnte einer Dame von angenehmem Äußern schon passieren, wenn sie allein spazierte, angesprochen zu werden.

Wenn man dann klug war — wer konnte wissen!

Der jungen Dame klopfte das Herz zum Zerspringen, als ihr heute wirklich etwas passierte. Ein Herr, ein sehr ansehnlicher Herr sogar, der ihr entgegenkam, sah sie mit jenem gewissen Blick an, den jedes Weib sofort versteht, auch wenn er ihr zum ersten Male zu teil wird, wandte sich hinter ihr um und ging ihr nach. Zwei Minuten später war er an ihrer Seite.

„Mein gnädiges Fräulein, entschuldigen Sie diese Formlosigkeit — ich bin fremd in Graz und habe daher keine Gelegenheit, mich einer Dame auf würdigere Weise zu nähern."

Während Lintscherl zunächst die Beleidigte spielte, arbeiteten ihre Gedanken wie ein Webstuhl mit Kraftbetrieb. Der Herr war ja beinahe ein bißchen zu jung, aber sehr stattlich, auch gut angezogen. Und offenbar war er Feuer und Flamme. Wie eifrig er auf sie einredete! Also doch noch — Gott sei Dank!

Mit gut gespieltem Zögern ließ sie sich herbei, dem fremden Manne zu antworten. Erst einsilbig, dann redseliger. Sie verlebte eine überglückliche halbe Stunde. „Er" hatte sich ihr in aller Form vorgestellt. Franz Stein hieß er, war Generalinspektor einer großen Versicherungsanstalt zu Wien und befand sich in Geschäften hier. Nach diesen Mitteilungen schilderte ihr Herr Stein, wie er sie schon seit mehreren Tagen mit immer steigendem Interesse im Stadtpark beobachte, und wie heute endlich der Drang seines Herzens übermächtig geworden sei. Er habe sie ansprechen müssen, einfach m ü s s e n.

Gegen so viel Liebenswürdigkeit konnte sich Lintscherl schließlich nicht hart wie ein Mühlstein zeigen. Sie willigte ein, Herrn Stein, da dessen freie Zeit leider um war, morgen um die nämliche Zeit am Wetterhäuschen zu treffen. Dann überließ sie ihm die rechte Hand — aber im Handschuh! — zum Kusse.

Nach diesem Abschiede eilte sie geflügelten Schrittes in das Stammcafé ihres Vaters. Sie dämpfte ihre Erregung zunächst durch den Genuß eines Eiskaffees und einer großen Portion Vanillegefrorenes, dann ging sie in das Spielzimmer und zog zur Entrüstung seiner Partner ihren alten Herrn vom Kartentisch weg in eine Ecke. Dort teilte sie ihm hastig mit, was er für sie zu bezahlen habe, und was sich Großes zugetragen hatte.

„Für morgen sag deinen Tarock gleich ab, Vater," schloß sie. „Du wirst uns nämlich zufällig im Stadtpark begegnen. Dann mach' ich euch miteinander bekannt. Man muß das Eisen schmieden, solange es heiß ist."

Der alte Herr, der es eilig hatte, wieder zu seinen Karten zu kommen, sagte zu allem ja, und Lintscherl schwebte von dannen. —

Als der Herr Oberrechnungsrat zwei Stunden später gleichfalls den Heimweg antrat, kam er erst dazu, sich die Sache näher zu überlegen. Zuerst gelobte er eine Wallfahrt nach Mariazell für den Fall, daß wirklich was daraus würde. Hinterher aber stachen ihn die Dornen, die das Ding doch ganz sicher haben mußte.

Hm . . . ein Versicherungsmann . . . Generalinspektor. Solche Leute hatten immer hochtönende Titel, aber öfters nicht das geringste Gehalt, sondern bloß Provisionen von den Abschlüssen. Am Ende war Herr Stein ein Habenichts, der sich von seinem Schwiegervater ernähren lassen wollte. In den Stadtpark gehen, sich den Mann vorstellen lassen, freundlich sein wollte Herr Grubenbauer schon. Er wußte ja, Lintscherl wünschte es. Aber erkundigen wollte er sich auch. Heute noch schrieb er an die Versicherungsgesellschaft. Dort mußte man über diesen seltsamen Herrn, dem Lintscherl in die Augen gestochen hatte, Näheres wissen.

Als man sich des anderen Tages im Stadtpark — natürlich ganz zufällig — begegnete, war Grubenbauer sehr freundlich gegen den ansehnlichen Herrn, den seine Tochter ihm freudestrahlend vorstellte, sah ihm aber scharf in die Augen. Sein heimliches Mißtrauen sog neue Nahrung aus dem Umstande, daß Stein so gar nicht unangenehm überrascht war davon, sich so rasch und so plötzlich dem Vater seiner Bekanntschaft gegenüber zu sehen. Vielmehr war es genau so, als habe er selbst diesen Zufall herbeigewünscht.

Zum eigenen Erstaunen des Oberrechnungsrats ergab diese scharfe Inspektion einen durchaus günstigen Eindruck. Stein sah gar nicht so aus wie einer, der heimlichen Zwecken nachgeht. Ein sympathisches Gesicht, ein herzliches, vielleicht zu herzliches Wesen. Gut genug schien es ihm auch zu gehen. Sein Rock war von feinem Stoff, auf der weißen Weste glänzte eine echte goldene Uhrkette. Was mochte diesen Menschen bloß so stark zu Lintscherl hinziehen, die bei allen ihren Vorzügen — durch diesen Zusatz suchte Grubenbauer die Majestätsbeleidigung, die seine Gedanken begingen, zu mildern — doch für ihn zu — zu — nicht mehr ganz jung war? Es war das reine Wunder. Da man aber einem Wunder gegenüber vorsichtig sein muß, ließ sich der Oberrechnungsrat mit der Weisheit des Alters vorläufig auf nichts ein als auf den Austausch unverbindlicher Höflichkeiten. Mochte ihm Lintscherl dann Vorwürfe machen, die nahm er hin. Er mußte unter allen Umständen erst die Auskunft aus Wien haben, ehe er weiterging.

Und Lintscherl machte ihm auch Vorwürfe, als sie wieder zu Hause waren — ganz gehörige.

Der Alte schwieg und wartete.

Zwei Tage später traf der Brief aus Wien mit der Auskunft über Herrn Stein ein. Dem Oberrechnungsrat blieb beim Lesen der Atem aus, so günstig lautete das Schreiben. Die Direktion der Anstalt gab ihrem Vertreter das Zeugnis, daß er der tüchtigste ihrer Außenbeamten sei. Er stehe freilich bloß auf Provision und Reisespesen, habe aber so günstige Erfolge aufzuweisen, daß seine Provisionen ein sehr gutes Einkommen bedeuteten. Persönlich sei er sehr geschätzt und beliebt. Seine Lebensführung scheine sehr solid, denn er komme nie um Vorschuß ein, lasse vielmehr immer ein beträchtliches Guthaben stehen. Auch stamme er aus guter Familie.

Bei der nächsten Zusammenkunft mit Stein im Stadtpark ging Grubenbauer schon anders vor. Er lud den Anbeter Lintscherls ein, mit nach Hause zu kommen — zum Abendessen. Als er seinen Mann im Eßzimmer für sich allein hatte, während die Tochter in der Küche nach dem Essen sah, ging der alte Herr auf des Pudels Kern los.

„Mein lieber Herr Stein," begann er, „jetzt is's aber Zeit, deutsch z' reden. Ihr jungen Leut' g'fallt's einander recht gut, scheint mir, ich hab' weiter auch nix gegen Sie. Höchstens die Art, wie Sie meine Lintscherl auf der Straßen ang'sprochen haben. Und dem is schließlich abz'helfen. Man muß der Sach' halt eine schicdliche Form geben."

Stein strich sich mit der wohlgepflegten Rechten über seinen ebenso wohlgepflegten braunen Vollbart. Dann sah er Grubenbauer mit offenem, ehrlichem Blick in die Augen und versetzte: „Herr Oberrechnungsrat, über meine Gefühle für Ihre Fräulein Tochter sind Sie wohl im klaren. Trotzdem möchte ich Sie bitten, das vorläufig in seinem momentanen Stande zu lassen. Ich will

Ihnen sagen warum. Ich beziehe noch kein festes Gehalt, bloß Provision. Für meine Denkart ist es etwas Widerstrebendes, mich auf so unsicherer Grundlage zu verloben. Sowie meine Stellung fester ist —"

„Wann wird das sein?" schaltete der alte Herr ein.

„Diese Reise bringt die Entscheidung. Erziele ich dabei Abschlüsse in einem bestimmten Betrage, so werde ich mit hohem Gehalte fest angestellt."

„Sind S' denn bis jetzt mit Ihren Erfolgen z'frieden?" forschte Grubenbauer.

Steins Miene verdüsterte sich. „Nein," sagte er. „Die Zeiten sind schlecht, die Konkurrenz ist sehr rührig. Mir fehlen noch Anträge über fünfzigtausend Gulden Versicherungssumme."

Der alte Herr sann nach. Die solide Denkweise Steins gefiel ihm außerordentlich. Auch sah er jetzt einen Weg vor sich, für sein Kind etwas zu tun, ohne sein Gewissen zu belasten. Kurz entschlossen sagte er: „Wann's sonst nix is — die wollen wir bald haben. Ich bin ein alter angesehener Beamter, 's goldene Verdienstkreuz is mir sicher zu mein'm Jubiläum, und bei unserer Behörde sind eine Masse junger Beamter, kürzlich verheirat'te Herren, die noch nicht versichert sind und sich versichern wollen. Wann ich da ein Wörtel fallen lass', daß Sie mir empfohlen sind, daß mir dran liegen tät' und so weiter, dann kriegen S' die alle."

Steins Gesicht leuchtete förmlich. Er streckte dem alten Herrn über den Tisch weg die Hände hin. „Herr Oberrechnungsrat," rief er, „Sie nehmen mir eine schwere Sorge vom Herzen. Tausend Dank! Sie selbst sollen auch Provision haben. Ich werde Sie auf den Anträgen als ‚stillen Mitarbeiter' vermerken. Für solche bewilligt die Direktion ein viertel Prozent vom versicherten Kapital."

Während er in die Hand des künftigen Eidams einschlug, hatte sich der alte Kalkulator von Beruf schon berechnet, daß ein viertel Prozent von fünfzigtausend Gulden hundertfünfundzwanzig Gulden sind. Gar keine üble Beisteuer zu den Kosten der Hochzeit, die ja er zu tragen hatte.

Das Abendessen, zu dem Stein geladen worden war, gestaltete sich zu einer regelrechten „stillen Verlobungsfeier". Die öffentliche konnte, wenn die Geschäfte gut gingen, in vierzehn Tagen schon folgen, und nach weiteren vier Wochen die Hochzeit.

— — — — — — — — — — —

Fräulein Lintscherl schwamm die nächsten Wochen in Wonnen. Herr Stein erwies sich als aufmerksamster Liebender. Das gab einen Ehemann, wie ihn keine ihrer Freundinnen hatte. In ihrer Herzensfreude wurde das alte Mädchen jeden Tag zärtlicher gegen den Vater, der ja jetzt „für sein Kind was tat". Dank seiner Fürsprache gingen Franzens Geschäfte unter den Rechnungsbeamten ausgezeichnet. In kaum vierzehn Tagen waren Versicherungen für vierzigtausend Gulden abgeschlossen.

Da trat ein unerwarteter Zwischenfall ein.

Lintscherl saß auf einer Bank im Stadtpark, den Liebsten erwartend, der in der Nähe einen Geschäftsgang hatte. Nach einer Weile nahm an dem anderen Ende der Bank ein ältlicher Mensch Platz, der Kleidung nach ein kleiner Geschäftsmann in dürftigen Umständen. Der Mann starrte so trübselig vor sich hin, daß das Fräulein auf ihn aufmerksam wurde. Da sah sie, wie er sie öfters anblickte mit so sonderbarem, beinahe vorwurfsvollem Ausdruck.

Sie tastete unwillkürlich nach der Börse. Als der Fremde die Bewegung sah, sagte er rasch: „Ich danke, ich bin kein Bettler. Ich bin Versicherungsagent."

Lintscherl hatte ein unangenehmes Gefühl in der Magengegend, als sie das hörte. Ein Kollege ihres Bräutigams sah so aus? Unwillkürlich sagte sie: „Gut scheinen Ihre Geschäfte nicht zu gehen."

Der Fremde zuckte die Achseln und versetzte höhnisch: „So gut wie die Herrn Steins nicht, mit dem ich Sie öfters schon Arm in Arm gesehen habe. Dieser Konkurrent ist hauptsächlich schuld an meiner üblen Lage. Wohin ich mich wende, überall ist er auch da und stiehlt mir das Brot vor dem Munde weg mit seinen unreellen Kniffen."

„Herr," fuhr Lintscherl keifend auf, „Stein ist mein Bräutigam! Er wird Sie schon —"

„Ihr Bräutigam, Fräulein?" unterbrach der Schäbige sie. „Ich muß lachen. Der hat viele Bräute in Österreich. In jeder Stadt beinahe verlobt er sich, und immer mit Damen, deren Familie in der Lage ist, ihm Geschäfte zuzubringen. Hat er dann tüchtig verdient durch seine Braut, dann geht die Verlobung auf einmal zurück. Der Kerl kann nämlich gar nicht heiraten, weil er schon eine Frau hat."

Lintscherl war leichenblaß geworden. Mit zitternder Stimme sagte sie mühsam: „Dort kommt Herr Stein. Der wird Ihnen schon zeigen —"

„Gar nichts wird er mir zeigen. Aber Ihnen zeigt er was, wenn er uns beisammen sieht. Er wird es gleich merken, daß ich seinem neuesten Opfer die Augen geöffnet hab'."

Fräulein Grubenbauer wollte schier ohnmächtig werden, als sie sah, daß der Näherkommende richtig stutzte, zögerte, gar Miene machte, wieder umzukehren. Nun schnellte sie empor und stürzte Stein entgegen.

„Franz!" kreischte sie. „Ist es wahr, was der Herr dort auf der Bank, den du ja sehr gut zu kennen scheinst, mir über dich erzählt?"

Herr Stein stand da, ein Bild der tödlichsten Verlegenheit. Schrecken, Beschämung, Angst kämpften sichtlich in seiner Miene. Mit scheuem Blick streifte er erst den schäbigen Herrn, der auf seiner Bank gemütlich sitzen geblieben war und herausfordernd herübersah, dann das Gesicht seiner erzürnten Braut und ließ schließlich schuldbewußt den Kopf hängen.

Lintscherl wußte genug. Im Tone eisigster Verachtung sagte sie: „Packen Sie sich, Sie — Schuft!"

Und sie rauschte davon.

Über dem unseligen Haupte Papa Grubenbauers entlud sich der ganze Grimm der Enttäuschten. Als Lintscherl nach Hause gekommen war, fiel sie zunächst in Ohnmacht, fuhr aber gleich darauf in die Höhe, um auf ihren verdutzten Vater loszuzetern. Einen schönen Schutz hatte sie an ihm, eine vortreffliche Stütze, einen herrlichen Berater! Wer war denn schuld an der ganzen Sache, wer hatte sich bis auf die Knochen blamiert? Er, er, er und nur er. Alt genug sei er doch wirklich, um einige Menschenkenntnis zu haben, er lasse sich aber von jedem Gauner betölpeln. Sofort sollte er sich hinsetzen und an die Direktion der Versicherungsgesellschaft schreiben. Dieser saubere Herr Stein müsse mit Schimpf und Schande entlassen werden, damit sie wenigstens ihre Rache hätte.

An allen Gliedern zitternd, setzte der arme Mann sich hin, um nach dem Diktate der Tochter den Beschwerdebrief zu schreiben. Die beiden waren aber noch nicht über die ersten Sätze hinausgekommen, als ein an Fräulein Karoline Grubenbauer gerichteter Rohrpostbrief ankam. Lintscherl riß den Umschlag auf und entfaltete den Brief. Es war ein hektographiertes, ganz geschäftsmäßig aussehendes Formular und lautete:

„Sehr geehrtes Fräulein! Ich setze voraus, daß Sie bereits daran gegangen sind, an mir Rache zu üben. Deshalb beeile ich mich, Ihnen mitzuteilen, daß ich ein noch weit besserer Geschäftsmann bin, als Sie ahnen. Der verbitterte Herr, den Sie heute gesprochen haben, ist gar nicht mein feindselig gesinnter Konkurrent, sondern mein Freund und Kollege, der für die nämliche Anstalt arbeitet wie ich. Wir reisen immer zusammen. Ich nehme die feinen Kreise, er arbeitet in Volksversicherung, wozu ihn sein kleinbürgerliches Äußeres sehr geeignet macht. Wenn ich im Interesse des Geschäfts angeknüpfte zarte Beziehungen los zu werden wünsche, so tritt er immer als Augenöffner auf und macht seine Sache so gut, daß ich jedesmal den Laufpaß kriege. Verheiratet bin ich übrigens nicht.

Nun meinen Sie wahrscheinlich, erst recht die Hand voll Trümpfe gegen mich zu haben. Aber Sie irren sich. Beschweren Sie sich ruhig bei meiner Direktion, es wird mir nicht das geringste schaden, denn man hat dort Menschenkenntnis genug, um zu wissen, daß alte Jungfern sofort an Verlobung und Hochzeit denken, wenn sie ein Herr nur einmal scharf ansieht. Blamieren Sie sich lieber nicht noch mehr, als Sie es bereits getan haben.

Hochachtend

Franz Stein."

Lintscherl ließ das Blatt fallen und wankte auf ihren Vater zu. Sie nahm ihm merkwürdig sanft die Feder aus der Hand und stotterte: „Laß, Vaterl, laß. — Wir können nix machen."

Der Herr Oberrechnungsrat segnete im stillen Herrn Franz Stein, den vortrefflichen Geschäftsmann. Es zeigte sich nämlich von Tag zu Tag mehr, daß die böse Verlobungsgeschichte in Lintscherl eine tiefe seelische Umwälzung bewirkt hatte. Ihr herrischer Wille war gebrochen. Sie war jetzt eine gute Tochter, eine in ihr Schicksal ergebene sanfte alte Jungfer.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Die falsche Prinzessin. — Stephan Nemanja (1159—1195) war der erste serbische Fürst, der einen großen Teil der von serbischen Volksstämmen bewohnten fremden Gebiete eroberte und damit den Grund zu dem späteren großserbischen Kaiserreiche legte. Auf den Gipfel einer neuen Macht gelangt und sich als Herr eines bedeutend erweiterten Gebietes fühlend, gedachte der Fürst seine Hausmacht und sein politisches Ansehen durch eine vorteilhafte Heirat zu vermehren. Der Zufall wollte es, daß auch sein Herz bei der Wahl einer Gattin mitsprechen sollte.

An der von ihm eroberten bosnischen Küste landete ein Schiff normannischer Abenteurer, und unter den Geschenken, die der Fürst gegen die von ihm gespendeten Gaben bei dem Führer des Schiffes eintauschte, befand sich auch ein Bild, welches die Prinzessin Eleonore, die Tochter des Herzogs Gottfried von der Normandie, darstellte. Kaum waren die Fremdlinge auf ihrem Schiffe davongefahren, als Fürst Stephan den ihm treu ergebenen Woiwoden Waschukin kommen ließ und ihn also anredete: „Höre, Waschukin, mir ist das Leben verleidet, wenn ich es länger ohne die Prinzessin Eleonore zubringen soll. Ich werde dir ein Schiff ausrüsten, du sollst, sobald es fertig ist, unter Segel gehen und nach der Normandie fahren, um von dem Herzog für mich die Hand der Prinzessin zu erbitten. Entweder kommst du mit ihr zurück und wirst der Erste nach mir im Reiche, oder

Im Konzert.



Herr: Fräulein Engel singt nicht mehr so gut wie vor drei Jahren.
Dame: Ach, es muß schrecklich sein, wenn eine Sängerin merkt, daß sie ihre Stimme verloren hat.
Herr: Noch schlimmer aber, wenn sie es . . . nicht merkt!

du kommst gar nicht mehr zurück — du verstehst mich."

Der Woiwode bestieg mit einem für die Werbung prächtig ausgestatteten Gefolge das Schiff und landete nach Überstehung mancher Abenteuer glücklich in der Gegend des heutigen Havre. Auf gold- und silberstrotzenden Rossen kamen sie in der Hauptstadt Rouen an, wo sie als seltene Gäste einer fernen fabelhaften Gegend allgemein angestaunt wurden und selbst bei Hofe glänzende Aufnahme fanden. Weniger erfolgreich war Waschukin mit seiner eigentlichen Sendung. Nachdem er von dem Herzog in öffentlicher Audienz empfangen worden war und ihm einen Teil der mitgebrachten Geschenke überreicht hatte, eröffnete ihm der Herzog in einer geheimen Unterredung, daß Prinzessin Eleonore den Gedanken, sich so fern von ihrer Heimat zu verheiraten, weit zurückweise. So sehr er den ablehnenden Bescheid seiner Tochter bedauere, so wenig könne und wolle er sie zwingen, einen Entschluß zu fassen, der sie unglücklich machen würde.

Waschukin, der nicht daran zweifelte, daß die Worte seines Fürsten furchtbar ernst gemeint seien, und daß sein Wiedererscheinen in Serbien einem Todesurteil gleichkam, überlegte lange, was er tun sollte.

Einige Wochen darauf reiste er ab in Begleitung eines Fischermädchens, welches der Prinzessin Eleonore sehr ähnlich sah, es war sogar noch hübscher als diese.

Fürst Stephan empfing die normannische Braut, die ihm Waschukin zuführte, mit großem Pomp und Jubel, und bald darauf wurde die Hochzeit gefeiert. Übrigens fühlte sich der Fürst mit seiner neuen Gattin nicht weniger glücklich, als wenn es die richtige Prinzessin Eleonore gewesen wäre.

Dieses Eheglück dauerte etwa fünf Jahre. In dieser Zeit hatte Fürst Stephan seinen vermeintlichen Schwiegereltern in der Normandie wiederholt Geschenke und Botschaften schicken lassen, und da jedesmal Waschukin mit der Sendung beauftragt war, so konnte es an Gegenbotschaften und Gegengeschenken nicht fehlen.

Jedoch mußten die an ihn gelangten Gegenbotschaften den Fürsten wohl nicht befriedigt haben, denn nach Ablauf besagter fünf Jahre beschloß er, seinen Schwiegereltern in eigener Person einen Besuch zu machen. Der erschrockene Waschukin wandte alle Macht der Überredung an, um ihn von diesem Entschluß zurückzubringen, aber das vermochten nicht einmal die Bitten seiner Frau, ja es schien, als ob der Fürst mißtrauisch geworden sei und nun unter allen Umständen seinen Willen durchsetzen wollte.

Waschukin schien verloren. Wenn der Fürst wirklich nach der Normandie gelangte, und es sich herausstellte, daß seine Gattin von geringer Herkunft, und er selbst schwer getäuscht worden sei, so bedeutete das für ihn das Ende seiner Herrlichkeit und seines Lebens.

Ein merkwürdiger „Zufall" vereitelte jedoch die Reise und befreite ihn von der Gefahr. Kaum hatte sich nämlich das Schiff eine Strecke aus dem bosnischen Hafen entfernt, als es, auf eine verborgene Klippe stoßend, ein Leck bekam und rasch zu sinken begann. Etwas ganz besonders Merkwürdiges war es, daß eine Menge kleiner Rettungsboote sofort von allen Seiten, wie auf ein Zauberwort, herbeikamen, so daß der Verlust auch nicht eines einzigen Menschenlebens zu beklagen war.

Dieser Schiffbruch wurde als eine unglückliche Vorbedeutung angesehen, und so unterblieb die Reise, und der Plan zu derselben wurde auch später nicht mehr aufgenommen, zumal einige Jahre danach Fürst Stephan das Zeitliche segnete. [M. H—d.]

Ein königlicher Kochkünstler. — Ludwig XVIII., der, wie alle Bourbonen, mit einem trefflichen Appetit gesegnet war, besaß eingehende Kenntnisse in der Kochkunst, und seine Lieblingsbeschäftigung war das Erfinden neuer Speisen. Sein Oberhofmeister, der Herzog von Escars, war dabei sein geheimer Berater und Mitarbeiter; aber die Liebhaberei seines Herrn kostete ihm schließlich das Leben. — Ludwig XVIII. hatte nämlich unter anderen die truffes à la purée erfunden. Um nun das Geheimnis dieses Gerichts nicht preiszugeben, bereitete er es stets eigenhändig nur mit Beiziehung des Herzogs von Escars. Beide verzehrten eines Tages davon eine außerordentliche Menge. Um Mitternacht fühlte sich der Herzog schwer leidend und befahl, den König, dem ein gleicher Unfall begegnen könne, zu wecken und ihm zu melden, daß der Herzog das Trüffelessen auf den Tod krank gemacht habe. — „Er stirbt!" rief Ludwig. „Er stirbt an meiner Trüffelpüree! So hatte ich also doch recht, wenn ich ihm stets sagte, mein Magen sei besser als der seinige!" [C. T.]

Silben-Rätsel.

Die Silben **a, auf, be, blu, chlo, chro, der, des, di, e, eu, fel, form, in, le, le, ly, ma, me, na, nen, nik, o, ra, rei, ro, sa, satz, si, ser, son, sucht, ta, trau, um, ven, was, xan** sollen so verbunden werden, daß zwölf Wörter entstehen. Diese sind:

1. Als großer Feldherr wird's mit Ruhm genannt.
2. Als stolze Blume ist's euch wohl bekannt.
3. In Schlaf versenkt's den Schmerz, der nagt und brennt.
4. Es ist ein Ort, wo man den Schmerz nicht kennt.
5. In Welschland liegt's als Stadt nicht weit vom Meer.
6. Als edle Kunst steht's überall in Ehr'.
7. Ihr alle kennt's als fernes, reiches Land.
8. Es löscht als Frucht den Durst beim Sonnenbrand.
9. Es schmückt den Tisch bei manchem frohen Mahl.
10. Wen es befällt, dem bringt's als Krankheit Qual.
11. Es liegt als Stadt auf russischem Gebiet.
12. Getreu und schlicht berichtet's, was geschieht.

Die Anfangsbuchstaben dieser Wörter nennen einen bestimmten Tag, die Endbuchstaben, aber in umgekehrter Reihenfolge, die unangenehme Bescherung, die er oft mit sich bringt.

Auflösung folgt in Nr. 7.

Scherz-Füllrätsel.

Wenn in einen Baum
Geht der Weg hinein,
Wird in Hessen gleich
Eine Stadt es sein.

Auflösung folgt in Nr. 7.

Verwandlungs-Rätsel.

Ein Fall, der Kinderherzen kann berücken,
Ein Fall, der jedes Auge muß entzücken,
Ein Fall, der heiß nach Gunst und Neigung strebt,
Ein Fall, der jedes Künstlers Herz erhebt,
Ein Fall, an den kein Mensch vorher gedacht,
Ein Fall, der von Soldaten wird gemacht,
Ein Fall, den nie ein treues Herz getan,
Ein Fall, der Schreck und Schaden bringen kann,
Ein Fall, der Übles uns aufs neue bringt,
Ein Fall, durch den die Lösung euch gelingt.

Auflösung folgt in Nr. 7.

Auflösungen von Nr. 5:

des Zahlen-Rätsels:

40	15	25	25	20
30	15	30	20	30
35	15	35	5	35
15	45	10	25	30
5	35	25	50	10

der dreisilbigen Scharade: Zugpflaster.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.